

Erzählungen aus Nonnos' Dionysiaka. III.*)

Dionysos' Zug nach Indien.

(Schluß.)

Sechs Jahre fast waren verflossen und die Inder noch immer unbesiegt. Doch nahte nun bald der Tag der Entscheidung: im siebenten Jahre ward Bakchos Sieger. —

Dionysos' Gebote gehorsam, hatten die Rhadamanen auf Kreta Kriegsschiffe erbaut, und jetzt erinnerte sich auch Bakchos des Wortes der Rhea (s. II 23), dann erst werde das Ende des Kampfes erscheinen, wenn er mit den Indern zur See stritte. So brach denn Lykos auf, um die Flotte herbeizuholen. — Aber auch Deriades blieb nicht untätig. Durch Herolds Mund entbot er die Seinen zur Versammlung. „Nie und nimmer“, rief Morrheus den Versammelten zu, „fürchten wir Inder unsern Feind auf dem Meere. Was will denn im Wogengebrause eines Weibes Zweiglein uns antun, wenn wohlgerüstet wir auf dem hohen Borde des Schiffes stehen? Wird Pans Huf unsere Flotte zermalmen? Seilenos' unkriegerischer Narthex ihr schaden?“ Jubelnd stimmten alle ihm zu, und alsbald machte sich ein Herold auf den Weg, um Bromios Krieg auf dem Wasser anzusagen. Zugleich aber schloß man einen dreimonatlichen Waffenstillstand, um die Toten zu bestatten. So herrschte jetzt Friede: es war die Windstille vor dem Sturme.

(XXXVII.) Trockenem Auges bestatteten die Inder ihre Toten. Warum sollten sie klagen? Die Fesseln des Erdenlebens hatten jene abgestreift, und ihre Seelen waren dorthin zurückgekehrt, woher sie gekommen: ein Kreislauf, vom Schicksal gewollt.

Bakchos aber ließ Holz aus den Wäldern durch Phaunos herbeischaffen; er wollte die Leiche seines lieben Freundes Opheldes verbrennen, den Deriades im Kampfe erschlagen. Klagend legte ein jeder eine Locke seines Haupthaars auf den geliebten Toten nieder. Dann errichtete man einen Scheiterhaufen, hundert Fuß ins Geviert, und hob die Leiche darauf. Nun zückte Asterios sein Schwert, hieb zwölf Indern das Haupt vom Rumpfe und legte sie rings um den Toten. Auch Rinder, Schafe und Rosse schlachtete man: ihre Leiber schichtete er im Kreise auf, mit ihrem Fette aber bedeckte er die teure Leiche. Endlich stellte er Krüge mit Honig und Öle daneben. Jetzt brachte Phaunos zwei Steine herbei. Einst vom Blitzstrahl getroffen, bargen sie Reste des himmlischen Feuers. Mit Schwefel bestrich er ihre rauhen Flächen, dazwischen legte er trockenes Reisig und rieb sie solange aneinander, bis die Flamme herausschlug, die in den Steinen geschlummert. Damit entzündete er den Scheiterhaufen. Doch träge nur glomm das kraftlose Feuer. Da flehte Dionysos zum Ostwind. Der kam und blies die ganze Nacht, daß die Flammen hoch aufloderten und bis zu den Wolken der Glanz des Feuers emporrang. Nun besprengten Asterios und Dionysos den Staub der Erde mit süßem Weine, der Seele des Toten zu Ehren, die mit Sturmeseile entflohen. Am anderen Morgen aber erschienen alle und löschten den Brand mit dem Saft der Traube. Asterios sammelte die Gebeine, umhüllte sie zwiefach mit Fett und barg sie in goldener Urne. Die begrabenen die Korybanten, schütteten einen Grabhügel auf und setzten dem Toten zum ehrenden Gedächtnis die Inschrift darauf: „Hier ruht Opheldes, des Arestor Sohn, dem nur wenige Lenze beschieden, gebürtig aus Knossos, Besieger der Inder und Waffengefährte des Bromios.“

*) Der erste Teil (1905) erzählt aus Nomm. D. XIII—XXII, der zweite (1906) aus D. XXII bis XXXVI, der vorliegende aus D. XXXVI—XL.

So ward Opheltes bestattet. Aber noch sollten sich Dionysos' Krieger nicht in ihre Zelte zerstreuen; denn zuvor wollte er Spiele feiern, um auch so den Toten zu ehren. Mit zwei halbmondförmigen Steinblöcken bezeichnete ein Kyklop die Grenzen der Rennbahn, während Bakchos mancherlei Gaben für die Kämpfer herbeiholte. Die schirrten schnell ihre Rosse an, bereit sich zu messen in der Kunst Roß und Wagen zu lenken: Erechtheus war es, Aktaion, Skelmis, Phaunos und als fünfter Achates. Schon hat jedem das Los seinen Platz angewiesen; jetzt erheben die Lenker die ledernen Geißeln und entstürmen den Schranken. Gespannt verfolgen die Zuschauer den Verlauf des Rennens. Und wer den Wagenlenker an der Spitze sieht, dem er den Sieg wünscht, der klatscht in die Hände und feuert ihn an, der jubelt vor Freude und zittert vor Angst um den Ausgang. Windschnell fliegen die Wagen dahin, bald hoch in der Luft, bald nur noch eben die Erde berührend. In Staub gehüllt ist der Rosse Brust, ihre Mähnen flattern im Winde. Lauter noch als der Geißel Schlag tönt der Führer verworrener Ruf. Als sie zum letztenmale die Rennbahn durchmessen, hat Skelmis die Führung übernommen. Aber dicht hinter ihm sieht man Erechtheus; er ist ihm so nahe, daß der Atem, der heiß den Nüstern seiner Rosse entströmt, den Nacken seines Vordermanns trifft. Drohend befiehlt ihm der zurückzubleiben. „Mir hilft“, so ruft er, „der rossemächtige Beherrscher des Meeres, du aber vertraust auf Athene, eine Weberin, nur.“ Zornig fleht Erechtheus zur Herrin der Kekropsburg: „Wie du, Athene, einst Poseidon im Wettstreit um die Herrschaft besiegt hast, so hilf mir jetzt Poseidons Sohn besiegen!“ So betet er, läßt mit aller Kraft die Geißel niedersausen, drängt seinen Wagen dicht an den seines Gegners, greift mit der Linken in das Gebiß seiner Rosse und reißt sie zurück. Dann haut er von neuem auf sein eigenes Gespann ein und fährt hohnlachend an Skelmis vorüber. Dem folgt Phaunos, dann kommt Aktaion, endlich Achates. Jetzt aber ersann Aktaion einen listigen Anschlag. Vor Beginn des Rennens hatte ihn sein Vater beiseite genommen und ihm manch guten Rat erteilt: dessen gedachte er jetzt. Er treibt seine Rosse zu größter Eile an, fährt, als er seinen Vordermann ein wenig überholt hat, plötzlich zur Seite und streift dabei absichtlich dessen Gefährt. Phaunos' Wagen schlägt um, drei seiner Rosse stürzen zu Boden, er selbst wälzt sich im Staube, an Stirn und Kinn schmachlich zerschunden. Doch schon steht er wieder aufrecht da und peitscht seine Rosse, damit sie sich vom Boden erheben. Lachend ruft Aktaion ihm zu: „Lieber, laß doch die Peitsche in Ruh! Ich sage es Dionysos, du kämest sogleich und zögest selbst deinen Wagen.“ Der achtet des Spottes nicht: schon jagt er wieder den übrigen nach, und sein Vater Poseidon, der Reisigen Schutzgott, flößt neue Kraft seinen Rossen ein. Alles setzt er nunmehr daran, um Achates zu überholen. Es war da ein tiefer Erdsplatt, den einst der Regen gerissen. Er verengte den Weg, und nur ungern lenkte Achates seinen Wagen dorthin auf der Flucht vor Phaunos' drohender Nähe. Erschrocken gebietet er dem Rasenden Halt. Umsonst: immer näher kommt jener heran. Jetzt hat er ihn eingeholt und jetzt einen Radnagel seines Gespanns mit der Achse seines Wagens zertrümmert. Ab springt das Rad und rollt zur Seite. Achates bleibt stehen, während Phaunos vorbeistürmt. Nur noch auf Diskoswurfweite ist der jetzt von Aktaion entfernt. Ins Maßlose wächst die Spannung der Zuschauer. Alt und jung streitet und wettet. Noch wogt der Meinungen Kampf erregt hin und her, da ist schon die Entscheidung gefallen: Erechtheus ist Sieger geblieben. Nach ihm sieht man Skelmis kommen, hierauf Aktaion, dann Phaunos und endlich Achates. Alle empfangen erfreut ihre Gabe, auch Achates beschenkt der gütige Bakchos.

Der fragte jetzt, wer Lust hätte sich zu messen im gefährlichen Faustkampfe. Dem Sieger verhiess er einen indischen Stier, dem Besiegten einen schimmernden Schild. Da erhob sich Melisseus, legte seine Hand auf den Stier und sprach: „Nun komme her, wen nach dem Schilde gelüftet! denn den Stier lasse ich niemand, solange ich eine Hand noch zu heben vermag.“ Alle verstummten. Nur Eurymedon stand auf; er war ein Sohn des Hephaistos, und Hermes selber hatte ihn einst mit des Faustkampfes Waffen beschenkt. Sofort eilte auch sein Bruder Alkon herbei, legte den Schurz ihm an und umwand seine gewaltigen Fäuste mit hartem Riemengeflechte. So gerüstet, trat Eurymedon vor, die Linke zum Schutze des Hauptes erhoben. Aufmerksam beobachtete er seinen

Gegner, vor dessen Schlägen wohl auf der Hut. Endlich rückt er vor; aber da trifft ihn auch schon Melisseus vorn an der Brust: vergeblich hatte er zur Abwehr die Linke vorgestreckt. Von neuem beginnt er den Kampf. Vorsichtig umkreist er seinen Gegner. Wieder nähern sich beide einander langsamen Schrittes. Jetzt sind sie handgemein geworden: hageldicht fallen — dumpf hört man sie dröhnen — die Schläge der furchtbar bewehrten Hände. Blut entströmt dem zerfleischten Antlitze und rötet die Riemen; laut krachen die Kinnbacken; schrecklich sind die Wangen geschwollen, und die Augen liegen tief in ihren Höhlen. Endlich siegte Melisseus. Er stellte sich so, daß Eurymedon die unerträglichen Strahlen der Sonne blendeten, und führte dann, ehe es sich jener versah, einen furchtbaren Schlag gegen sein Kinn, daß, einem Trunkenen gleich, er taumelnd zu Boden stürzte und blutiger Schaum seinem Munde entquoll. Schnell sprang sein Bruder hilfreich herbei und trug den Ohnmächtigen auf seinen Schultern hinweg.

Zum Ringkampf rief Dionysos jetzt auf: einen großen Dreifuß und eine Schale mit Blumen in getriebener Arbeit verhiess er den Kämpfern. Da erhoben sich Aristaios und Aiakos. Entkleidet stehen sie da, nur die Lenden mit einem Schurze umhüllt. Jeder sucht den Gegner zu packen und zu Boden zu ziehen. Angestrengt ringen sie jetzt, die Arme um des andern Rücken geschlungen, Stirne an Stirne gepreßt, die Augen zur Erde gerichtet. In Strömen rinnt von der Stirne der Schweiß, und heiß springt auf dem Rücken die blutige Schwiele auf. Endlich versucht jeder durch eine Finte dem andern obzusiegen. Aristaios umarmt seinen Gegner, um ihn in die Höhe zu heben und dann zu Boden zu werfen; doch es mißlingt ihm. Aiakos stellt ihm ein Bein: verblüfft sehen alle Apollos stolzen Sohn zu Boden fallen. Mühelos hebt ihn Aiakos auf, trägt ihn hochaufgerichtet auf seinen Armen umher und schleudert ihn dann von neuem in den Staub. Er wirft sich über ihn und hält ihn so fest, mit seinen Beinen die seinen umklammernd, er würgt ihn, mit seinen Fingern seinen Hals kraftvoll umspannend. Aber schon eilen die Herolde herbei — sie fürchten, Aiakos möchte ihn töten — und machen dem Kampfe ein Ende. Die Myrmidonen empfangen für ihren siegreichen König den Dreifuß, Aktaion betrübt für seinen Vater die Schale.

Drei Preise bestimmte jetzt Dionysos für die Läufer. Alsbald erhob sich der schnellfüßige Okythoos aus Dikte, Erechtheus, der Schützling der Siegverleiherin Pallas Athene, und Priasos, ein Bewohner von Kybeles Flur. Der Wettlauf beginnt. Allen voran sieht man Okythoos eilen. Aber dicht auf den Fersen folgt ihm Erechtheus: noch ehe unter Okythoos' Füßen aufwirbelt der Staub, tritt er schon in die Spur, die jener getreten. Unsicher war der Ausgang des Kampfes. Da flehte Erechtheus seinen Eidam Boreas um Hilfe und Beistand an. Der erhörte die Bitte, und nun stürmte der Athener schneller dahin als die Windsbraut. Doch Okythoos ist noch immer der Erste. Plötzlich — er ist schon nahe dem Ziele — gleitet im Schmutze sein Fuß aus, und schnell überholt ihn Erechtheus. Zwar eilt ihm jener sofort mit hurtigem Fuße nach; doch das Ziel ist zu nahe: den Sieg kann er ihm nicht mehr entreißen. So muß er sich mit dem zweiten Preise begnügen und zum Schaden den Spott nehmen. Denn als er nun vom Staube und Schmutze sich säubert, da lachen den Armen weidlich die scherzliebenden Satyrn aus.

Eine eiserne Wurfscheibe brachte Dionysos nunmehr herbei sowie Ehrengaben mancherlei Art. Da erhoben sich Melisseus, Halimedes, Eurymedon und Akmon. Als Melisseus, der den Wettstreit begann, den Diskos geschleudert, da lachten die Silenen hell auf ob des kläglichen Wurfes. Schon besser gelang er Eurymedon und wiederum besser dem Akmon. Zuletzt entsandte Halimedes die Scheibe. Sausend durchschnitt sie die Luft, von seiner wuchtigen Faust geschnellt wie der Pfeil von der Sehne des Bogens. Als sie zu Boden gefallen, rollte sie weiter, noch immer von der lebendigen Kraft seiner Rechten getrieben, bis sie die Ziele der Gegner weit hinter sich ließ. Stauend sahen die Zuschauer den Diskos dahinspringen und riefen laut Beifall. Zufrieden war jeder mit seinem Geschenk, Melisseus allein nahm mürrisch es hin.

Nun sollten auch die Bogenschützen ihre Kunst zeigen. Nachdem Euryalos einen Mastbaum aufgerichtet und mit einem Faden eine Taube an seiner Spitze befestigt, traten Hymenaios und Asterios vor. Den ersten Schuß tat — so hatte das Los es entschieden — Asterios. Sein Geschoss traf die Schnur; diese zerriß, und die Taube erhob sich hoch in

die Luft. Schnell richtete Hymenaios seinen Bogen auf sie. Schwirrend durchheilte der Pfeil die Wolken und traf, von Apollo gelenkt, die Flüchtige vorn an der Brust. Eilends fiel sie herab und fegte im Sterben mit flatterndem Fittich den Staub zu den Füßen des Gottes. Der klatschte froh in die Hände und jauchzte laut auf. Dann führte er selbst Hymenaios das Maultier zu, das er dem Sieger verheißen, während sich Asterios' Freunde mit einem Becher entfernten.

Zum Schlusse forderte Bakchos noch zum Speerkampfe auf. „Doch ferne sei es“, fügte er warnend hinzu, „den Gegner mit dem Eisen zu töten!“ Zwei Beinschienen und einen Edelstein aus Indiens Meere sollten die Kämpfer erhalten. Da rüstete sich Asterios, und auch Aiakos trat vor, kampflustig Lanze und Schild schwingend, einem Löwen an Mute gleich, der sich eben auf einen Stier oder ein Wildschwein stürzen will. Asterios, stark wie sein Vater Minos, verwundete Aiakos am rechten Arme. Der aber, kein unwürdiger Sohn seines Vaters im Himmel, wollte gerade seinem Gegner das Kinn mit der Lanze durchbohren, da riß sie Dionysos zurück und machte dem Kampfe ein Ende. Aiakos erhielt den ersten, Asterios den zweiten Preis. (XXXVIII.) So schlossen die Spiele, und alles begab sich zur Ruhe. —

Schon lange feierte Bakchos' Schild, von Spinnweben umspinnen. Als aber die Horen das siebente Kriegsjahr heraufführten, da erschien am Himmel ein Zeichen, das alle erschreckte. Finster ward es mitten am Tage, zuckende Flammen fuhren zur Erde, und unermesslicher Regen stürzte hernieder. Endlich wich die Finsternis, und leuchtend stieg Hyperion wieder am Himmel empor. Sieh, da erschien in den Wolken ein Adler zur Rechten des Bakchos; in seinen scharfen Krallen trug er eine gehörnte Schlange. Die krümmte und wand sich, entglitt den Fängen ihres Räubers und stürzte kopfüber in den Hydaspes. Angstliche Stille herrschte im Lager. Der greise Idmon allein, den einst Urania selber alle Zeichen am Himmel gelehrt, stand ruhig und lächelnden Antlitzes da. Er hatte, was da geschehen, recht wohl verstanden und tröstete alle: nichts anderes als Bakchos' baldigen Sieg, so sagte der Alte, verkünde das Zeichen. Genauer wollte Erechtheus gern wissen, weniger, weil er des Kampfes Ende herbeisehnte, als weil ihn die Neugier allzu sehr plagte. Das ist ja nun einmal die Art der Athener: hören sie von Göttersprüchen und himmlischen Zeichen, dann sind sie wißbegierig über die Maßen. „Was du willst wissen,“ ward ihm zur Antwort, „das wissen genau nur die Götter dort oben. Doch das weiß ich sicher: wie die gehörnte Schlange, von des Adlers scharfen Klauen zerfleischt, in die Wogen des Hydaspes versank, ebenso wird auch Deriades, stiergehört wie sein Vater, einst von dem Wogenschwalle des väterlichen Stromes verschlungen.“ Froh hörten es alle, auch Dionysos. Und als den Gott die Seinen verlassen, da kam sein Bruder Hermes vom Himmel herab und sagte zu ihm: „Laß dich die Zeichen nicht schrecken, auch die Nacht nicht mitten am Tage! Deinen Sieg über die Inder wollte Zeus so verkünden. Wie das Dunkel des Tags vor der strahlenden Sonne ist wieder gewichen, so ist auch das Wahnsinnsdunkel, das noch jüngst deine Lider bedeckte, ja wieder geschwunden (s. II 28 ff.), und glaub' mir, bald wird dein Name wieder erstrahlen im Glanze deiner Ruhmestaten so herrlich und hehr wie die Sonne dort oben. — Solch eine Finsternis, wie sie eben die Erde bedeckte, hat der greise Aion niemals wieder erlebt, seit Phaeton halbverbrannt aus Helios' Wagen stürzte und in den Fluten des keltischen Stromes verschwand. Noch jetzt tönt an des Eridanos Ufern aus dem Laube der Heliaden flüsternde Klage um Phaetons Tod.“ O, wie freute sich Dionysos über den verheißenen Sieg! Doch gern hätte er noch Näheres vernommen von des Jünglings Sturz und seiner Schwestern traurigem Los. Darum bat er Hermes um Auskunft, und gern erfüllte der sein Verlangen. Also begann er:

„Okeanos' und Tethys' Tochter war Klymene. Nie war eine Najade schöner als sie. Einst erblickte Helios die rosige Maid, als er den Fluten des Okeanos entstieg; wie des Vollmonds Licht schimmerte in den Wogen der Glanz ihrer Schultern und Arme. Da entbrannte der Gott des himmlischen Feuers in heißer Liebe zu ihr und erbat sie zum Weibe. Sein Wunsch ward erfüllt. Als nun sein junges Gemahl einen Sohn ihm gebar, da tönten Lieder aus hoher Luft, da badeten ihn Okeanos' Töchter in Großvaters Fluten, da umringten ihn die Gestirne des Himmels, und auch Selene eilte herbei, der jungen

Mütter Hilfe und Beistand. Helios aber gab ihm seinen Namen Phaeton; denn wie sein eigenes strahlendes Antlitz leuchtete des Knaben Angesicht. Gern spielte Okeanos mit seinem Enkelkinde. Dabei warf er ihn wohl hoch in die Luft und fing ihn dann wieder, um hierauf von neuem das Spiel zu beginnen. Doch einmal mißlang es: Phaeton fiel in die dunklen Fluten und weissagte so selbst seinen frühzeitigen Tod. Traurig sah der Alte das warnende Zeichen; doch schwieg er wohlweislich, um seiner Tochter, der zärtlichen Mutter, nicht wehe zu tun. Als Phaeton größer geworden — aber noch sproßte ihm nicht des Milchbartes Flaum —, da weilte er bald bei seiner Mutter, bald auf Thrinakias Fluren, mit Lampetia Helios' Rinder und Schafe dort weidend. Um seinem Vater es gleichzutun, dem Wagenlenker am Himmelszelte, verfertigte er sich einst Wagen, Peitsche und Joch und flocht sich einen Morgenstern aus weißschimmernden Blumen, damit er seinem Gespanne leuchtend voraneilte. Dann schirrte er vier Widder vor den Wagen und fuhr nun rings um die Insel. Dabei hielt er zu beiden Seiten seines wallenden Haares eine lodernde Fackel empor: das war der Strahlenkranz, der seines Vaters Haupt feurig umleuchtet. Als er aber in der Jugend schönster Blüte stand, da tat er nichts lieber als mit Helios' Flammenwagen zu spielen. Er löste die glühenden Jochriemen, er schwang die glänzende Geißel und machte sich an den Rädern zu schaffen; er streichelte die Rosse mit seiner schneeweißen Hand und ergriff mit der Rechten die flammenden Zügel. Und eines Tages, da setzte er sich seinem Vater aufs Knie und bat mit Tränen im Auge ihm doch auch einmal das feurige Gespann anzuvertrauen. Der schlug es ihm ab. Nur noch dringender flehte der Knabe mit schmeichelnden Worten. Doch wieder vergebens. Reichlicher flossen die Tränen und benetzten des Vaters Gewand. Das erbarmte den Gott, und da auch Klymene ihre Bitten mit denen ihres Sohnes vereinte, erfüllte er dessen Gelüsten, unwillig zwar, aber er sah wohl, unzerreißbar wäre der Moira Gespinst. So beschrieb er ihm denn genau seinen Weg und gab ihm auch sonst noch mancherlei Rat. Dann setzte er ihm seinen Goldhelm aufs Haupt, schmückte sein Haar mit der siebenzackigen Strahlenkrone, warf ihm sein feuriges Gewand um die Schulter, legte ihm den gleißenden Gürtel um die Hüfte, band ihm die purpurnen Sohlen unter die Füße und übergab ihm den Wagen. Jetzt holten die Horen die Rosse herbei, Phosphoros legte ihrem Nacken das Joch auf, und Phaeton bestieg das Gespann. Endlich reichte ihm Helios Zügel und Peitsche, von geheimer Angst um des Sohnes Schicksal durchbebt, während der liebenden Mutter freudig das Herz schlug. Taubenetzt erhebt sich der Morgenstern am Himmelsbogen: aus des Okeanos Fluten taucht strahlend Phaeton auf. Droben erblickt er den Himmel mit seinen Gestirnen, drunten die Erde mit Felsen und Flüssen und dort am äußersten Saume des Okeanos hochragende Ufer und seine Wasserwogen, die in sich selber zurückströmen. Aufmerksam betrachtet er alles; unterdessen aber sind seine feurigen Renner schon von der gewohnten Bahn abgewichen und haben des Tierkreises Straße verlassen. Zu spät bemerkt es der törichte Knabe: wütend schwingt er die Geißel und verschlimmert das Übel. Besorgt ruft ihm Phosphoros zu, er möge die Rosse nicht reizen; doch er warnt ihn vergebens. Nur noch heftiger saust seine Peitsche nieder, nur noch wilder wird die tolle Fahrt: jetzt rasen die Rosse nach Süden und jetzt nach Norden, jetzt wieder nach Westen und jetzt nach Osten. Es wankt das Weltgebäude, selbst die Himmelsachse biegt sich zur Seite, nur mit Mühe vermag Atlas das gestürzte Himmelsgewölbe zu tragen: er krümmt sich unter der Last, die schwerer als sonst, und sinkt in die Kniee. Alles gerät in Verwirrung: die Sternbilder des Himmels stürmen wider einander, die Planeten laufen wild durch einander, Abend- und Morgenstern begegnen einander. Da, in der höchsten Not, schleudert Zeus seinen Blitz, und tot stürzt der Jüngling in des Eridanos Fluten. Dann stellte der Allvater die alte Ordnung wieder her und gab Helios seine Rosse zurück. Der lenkte sie wieder auf alter Bahn, von den leichtfüßigen Horen begleitet. Ein Regen rauschte hernieder: er wusch die Gefilde und löschte die Flammen, die die feuerschnaubenden Rosse auf die Erde gespiesen. Fröhlich sproßten nun wieder die Saaten, und es lachte wieder das Fruchthland, vom belebenden Lichte der Sonne getroffen. Phaeton aber versetzte Zeus an den Himmel und gab dem Gestirne Gestalt und Namen des Fuhrmanns. Auch strömen seit jener Zeit Eridanos' Fluten dort oben. Die Schwestern des Unseligen aber wurden

zu Bäumen, und kostbarer Tau (=Elektron) entropft noch immer dem Laube der klagenden Heliaden.“

(XXXIV.) So erzählte da Hermes und kehrte dann wieder zum Himmel zurück. Während Dionysos das Gehörte noch staunend im Herzen erwog, nahten die Schiffe, die ihm die Rhadamanen erbaut hatten. Lykos wies ihnen den Weg. Er fuhr auf seines Vaters (s. I 23) Gespann: das rollte über die Fluten des Meeres, ohne daß seiner Rosse Huf eine Spur hinter sich ließ. Wie eine schwarze Wolke sah Deriades die ungeheure Menge der Schiffe herankommen. Rache schwur er Arabiens Bewohnern, als er vernahm, ein arabischer Baumeister hätte die Flotte erbaut; doch bald begannen auch ihm wie den Seinen vor Schrecken die Kniee zu beben. Endlich faßte er sich und befahl mit erzwungenem Lächeln die Männer der dreihundert Inseln (s. II 24) zu rufen. Stolz erhob er sein Haupt, als sie erschienen, und redete also: „Söhne des kriegserfahrenen Hydaspes, wohlauf jetzt zum Streite! Bringt Feuer herbei, daß in lodernder Glut ich die fremden Schiffe verbrenne und in die Fluten schleudere die feindlichen Krieger mitsamt ihren Speeren und Panzern, mitsamt ihrem Dionysos! Ja, mitsamt Dionysos — und wenn es ein Gott wäre! Aber das ist er ja nicht. Seine Abkunft von Zeus, die hat er erlogen. Führt er die Ägis wie Zeus? schleudert er den Blitzstrahl wie Zeus? schirmt er sich mit finsterner Wolke? Efeu und Pauke, Thyrsos und Nebris, sind das Zeus' Waffen und Wehr?“ Auch Dionysos entflammte der Seinen Mut: auf die Götter hieß er sie bauen; Zeus' Sohn würden sie nimmer verlassen. Doch horch! schon ruft die Trompete zum Kampfe, schon stimmt die Flöte ihre Kriegsweisen an, schon lärmst auch die Trommel, und die Syrinx ertönt: heute gibt Antwort das Echo des Meeres anstatt der Stimme der Felsen. Nereus setzt sein Muschelhorn an die feuchten Lippen: laut brüllt die Trompete des Meers. Auch Thetis erscheint, um Lyaiois zu helfen: über die Wogen weithin braust ihr Kriegesgesang.

Jetzt ordnete Eris Deriades' Scharen und begann dann die Schlacht, Nike aber schwellte Dionysos' Segel mit indermordender Hand. In vier Geschwadern kämpften die Schiffe: das eine stand im Osten, ein anderes im Westen, ein drittes im Norden und das letzte im Süden. Morrheus, zur See kein geringerer Held denn jüngst in der Feldschlacht, eilte von Schiff zu Schiff und schlug die Bassariden siegreich zurück. Da verwundete ihn Bakchos mit seinem Thyrsos und setzte seiner Kampflust ein Ziel: von Schmerzen gepeinigt, kehrte der Recke in die Stadt zurück. Während nun ein Brahmane seine Wunde heilte, geheimnisvolle Sprüche raunend, stießen Bakchen und Inder von neuem lautlärmend zusammen. Schrecklich wütet der Tod: hüben und drüben fallen die Streiter in Scharen. Aufwallt von Mordblut die See, und rot färbt sich der blaue Rücken des Meeres. Ein Hagel von Pfeilen durchschwirrt die Luft. Nicht alle erreichen ihr Ziel. Der trifft den Mast, der durchbohrt die Segel, und der durchschneidet die Bugstagen; dieser fällt in den Mastschacht, jener bleibt in der Rahe haften, und jener dringt in das Getäfel des Schiffs. Ein Inder legt auf den Steuermann an: die Handhabe seines Ruders nur streift das Geschoß. Auf Dionysos richtet Phlogios seinen windschnellen Pfeil: er trifft nur seines Schiffes Verdeck. Da fliegt ein Pfeil über das Wasser dahin und verwickelt sich endlich in den Fangarmen eines Polypen, und hier durchbohrt ein Pfeil — auch der war für Dionysos bestimmt — nur einen Piloten (= Naucrates ductor). Korymbasos schleudert seine Lanze gegen ein Schiff, das mit Satyrn bemannt ist: nur einem Fische zerreißt sie den Schwanz. Ein besserer Schütze ist auch Deriades nicht: sein Speer verfehlt Dionysos, und nur einem Delphine zerspellt er den Rücken.

Besseren Erfolg haben die Bakchosstreiter: wie Robben im Netz schließen ihre Gegner sie ein. Wacker vor allen sieht man wieder den Aiakos streiten. Sein siegreicher Kampf wies weissagend hin auf seiner Nachkommen siegreiches Ringen bei Salamis. Inmitten der Seinen betet er so: „Vater Zeus, du Sender des Regens, wenn du je unser Gebet gnädig erhört hast und lebenspendendes Wasser unseren dürstenden Fluren geschenkt, so sei auch heute mir gnädig und verleihe mir Sieg auf dem Wasser, auf daß die Achäer einst sagen: „Tod und Leben waren in Aiakos' Hand. Die Feinde mähte er nieder, und Getreide ließ er emporsprießen. So hatte ihre Lust an ihm die Göttin Demeter, so Dionysos.“ Ja, Vater Zeus, erfülle meine Bitte um Sieg! erhöre mich

um meiner Mutter Aigina willen!“ So sprach Aiakos und kämpfte dann weiter. Erechtheus aber richtete seinen Blick zum Himmel empor, dorthin, wo das Sternbild des Bären steht, und betete also: „Boreas, mein Eidam, hilf doch dem Vater deiner Gattin! Sende uns Winde, die mit günstigem Hauche unsere Segel schwellen, und peitsche das Meer mit deinen Stürmen, daß seine Wogen sich aufbäumen wider Deriades' Schiffe! Laß auch auf dem Wasser mich siegen und dereinst mein Volk glücklich zur Kekropsburg heimkehren! Dann wird Athen im Gesange dich feiern, dich und Oreithya.“ So betete er und kämpfte schon wieder.

Furchtbar tobte der Kampf: Ares ruderte mit aller Kraft, Phobos führte das Steuerruder, und Deimos löste die Ankertaue der lanzenbewehrten Schiffe. Auf Windsbräuten über das Meer reitend, wühlten die Winde aus den vier Orten die See auf, daß sich turmhoch die Wellen erhoben: Deriades wollten die einen, Bakchos die andern so helfen.

Siehe, da kommen die Kyklopen heran. Euryalos erhebt das Kriegsgeschrei; mit seinem Haupte die Wolken berührend, stürmt Halimedes in rasender Wut in den Kampf; Steropos ficht als der Tapfersten einer. Jetzt reißt Halimedes' Rechte den Gipfel eines meergeborenen Riffes los und schleudert ihn auf die Feinde: getroffen versinkt ein indisches Schiff in die Tiefe. Gerade als es versank, tauchte Galateia aus dem Wasser empor, und als sie die Kyklopen im Kampfe erblickte, ach, wie erschrak sie! und ihre Wange, wie verfärbte sie sich! Sie fürchtete ja auch Polyphemos im Kampfe zu sehen. Und bangend um das Leben des Geliebten, flehte Aphrodite sie an ihn zu retten, bat sie Poseidon ihn zu beschirmen. Auf seinen Dreizack gelehnt, hielt der Erderschütterer Umschau. Als ihn sein Auge nirgends erspähte, sprach er zu Bakchos voll Unmuts: „Warum hast du nur, Lieber, so viele Kyklopen für den Kampf mit den Indern versammelt und einen daheim gelassen? Da währt nun der Streit schon bis ins siebente Jahr, und noch immer sieht man kein Ende, nur weil allen mein Sohn Polyphemos fehlt. Wahrlich, hätte er dich begleitet, mit seines Vaters Dreizack hätte er längst schon Deriades' Brust zerschmettert und alle Inder zumal an einem einzigen Tage vernichtet. Hat doch vor Zeiten selbst deinem Vater, dem mächtigen Zeus, ein anderer von meinen Söhnen beistehen müssen, der vielarmige Aigaion, der da auch Briareos heißt. Vor ihm erschrak Kronos, vor ihm flohen alle Titanen, da er, die Sonne beschattend mit seinem Haar, ausstreckte seiner Hände unendliche Zahl.“ So sprach er verdrossen. Auch Polyphemos' Mutter war es nicht recht, daß ihr liebeskranker Sohn dem Kampfe fern geblieben.

Endlich neigte Kronion die Wage des Kampfes, Dionysos so zurüstend den Sieg auf dem Wasser. Da bestritt der dunkelgelockte Beherrscher des Meers mit seinem Dreizack die Inder, da raste Melikertes in bakchischem Taumel über die Wogen dahin mit Poseidons Gespann. Manch einer treibt, vom Verderben ereilt, tot auf den Wellen, ein willenloser Spielball der Winde. Manch einer, im Toben der Schlacht aus dem Schiffe gestürzt, ringt machtlos mit den Fluten; unwillig trinkt er das bittere Wasser, und, vom Panzer beschwert, wird er bald eine Beute der Todesgöttin, die ihre Netze drunten im Abgrunde spannt. Über die schwarzen Leiber flutet das schwarze Wasser hinweg, der eherne Panzer versinkt mitsamt seinem Träger in Schlamm und Morast. So wird vielen Indern zum Grabe das Meer. Doch auch von den Ungeheuern der See wird mancher verschlungen: ein purpurner Blutstrom entquillt ihrem Rachen. Die Waffen aber nimmt das Meer in Empfang: das Wasser durchschiffet der buschige Helm mit gelockertem Riemen, auf dem Wasser schaukelt der runde Schild mit durchnäßtem Tragbande. Auf den Kämmen der Wellen tanzt rötlicher Schaum, mit blutigen Streifen bunt färbend die silberne Flut.

Noch immer ist der Kampf unentschieden. Da macht ihm eine Kriegslist ein Ende. Mit der Fackel, die seine Rechte stets schwang, zündete der Kabire Eurymedon sein eigenes Schiff an. Das flammte hell auf, fuhr mitten in das feindliche Geschwader hinein und zündete bald hier, bald da ein indisches Schiff an. Beim Anblick des brennenden Meers tauchte Nereus' Tochter hinab in die Tiefe, um der feuchten Glut zu entfliehen. Zum Lande flüchteten die feindlichen Scharen und ließen dahinten das Meer. Und laut lachte der Sonnengott auf, als er Ares erblickte, Ares, den Kämpfer zur See. Der einst

mit Mühe Hephaistos' Banden entronnen (s. Od. VIII 266 ff.), den sah er jetzt fliehen vor des Gottes loderndem Feuer. Auch Deriades eilte zum Lande, auf der Flucht vor den Flammen, die mit Windeseile alles ergriffen.

(XL.) Doch der allsehenden Dike sollte er nimmer entinnen noch dem Garne der unerbittlichen Spinnerin Moira. Denn als ihn Pallas Athene sah flüchten — sie saß auf einem Felsenvorsprunge am Meer und schaute von hier aus der Seeschlacht zu —, da erhob sie sich eilig, nahm Morrheus' Gestalt an und sagte dann scheltend: „Du fliehst, Deriades? Wer leitet denn nun den Kampf deiner Schiffe? Und wie kannst du den Indern dich je wieder zeigen, wie deiner Gattin, wenn es im Volke nun heißt, vor Weibern seist du feige geflüchtet? Ja, schäme dich vor meiner Frau, deiner Tochter, die, gerüstet mit Lanze und Schild, mich einst auf das Schlachtfeld begleitet! — Gern will ich, wenn du es wünschest, deinen Gegner, den Schwächling, vernichten. Dann aber mag ich nicht länger dein Tochtermann heißen; auf immer verlasse ich dann deine Stadt und dein Reich und gehe nach Medien oder dem Lande der Skythen, wo niemand mich kennt“. So sprach die Göttin und gab neuen Mut ihm ins Herz, aber nur deshalb, damit Bromios' Thyrsos im Kampfe ihn töte. Daß Athene es war, die also gesprochen, das ahnte der Fürst nicht, und so antwortete er, durch ihre Rede getäuscht: „Spare deine Worte, tapferer Morrheus! Warum tadelst du mich? Gewiß, Bakchos ist kein streitbarer Held, er ist nur ein schlauer Verwandlungskünstler. Aber eben darum mag ich nicht mit ihm kämpfen. Denn niemals ja weiß ich, wen ich bekämpfe. Ich richte, so denk' ich, meine Waffe gegen Dionysos, und ein Panther steht vor mir. Ich schirme mich gegen den Panther, da wird er zum wütenden Löwen und der, eh' ich's gedacht, zur schrecklichen Schlange. Nach kurzem wandelt auch die sich: einen Bären hab' ich zum Gegner. Ich ziele auf ihn: lodernd schlägt mir ein flackerndes Feuer entgegen. Doch schon ist das Feuer wieder erloschen; einen Eber sehe ich zum Angriff heranstürmen. Ihn will ich erlegen; doch nirgends ist der Eber zu sehen, ich höre nur das Gebrüll eines Stieres, der unsere Elefanten mit seinen Hörnern bedroht. Ich schwinge mein Schwert zur Abwehr des Stieres und erblicke — einen hochaufragenden Baum. Auch dieser verschwindet, und eine Wasserwooge bedroht mich. — Gleichwohl will ich Dionysos noch einmal im Kampfe bestehn und seinem Gaukelspiele für immer ein Ende nun machen“. So sprach er, zum Kampfe von neuem entschlossen. Vergessen war Bakchos' früherer Sieg, wo er, den Hals in den Fesseln der Rebe verstrickt, stumm um Erbarmen ihn flehte (s. II 32). Jetzt war er wieder der kühne Bekämpfer des Gottes: erlegen wollte er ihn oder zum Sklaven ihn machen. Und da nahte auch Bakchos bereits. Dreimal schleuderte Deriades seine Lanze auf ihn, dreimal fehlte er ihn. Als aber zum vierten Male er auf ihn eindrang, da rief er seinen Eidam zu Hilfe; doch der war verschwunden. Morrheus' Gestalt hatte Athene wieder abgelegt und stand jetzt dem Rebengotte schirmend zur Seite. Als Deriades seinen Schwiegersohn nirgends erblickte, da wankten seine Kniee vor unsagbarem Schrecken: er erkannte, er war von Athene getäuscht. Dionysos aber ward froh, als er die Helferin sah. Eine heilige Wut kam über ihn; hochauf ragte seine Gestalt und erschien über die Maßen gewaltig, einem Felsen des Parnasos vergleichbar. So verfolgte er Deriades: der flog dahin schnell wie der Wind. Als sie jedoch zum tosenden Wasser des greisen Hydaspes gelangten, da machte er Halt: sein Vater, hoffte er wohl, würde ihn schützen. Aber schon entsandte Dionysos den Thyrsos und ritzte nur leicht die Haut seines Gegners. Von der efeuumwundenen Waffe getroffen, stürzte der Inder kopfüber in die Fluten des Stroms, und, einem Erdwalle gleich, sperrte sein riesiger Leib dem Wasser den Weg.

Nach so langer Kriegesdauer kehrten die Götter zum Olympos zurück. Bakchos' Krieger aber kamen frohlockend in Scharen herbei und stiessen ihre Lanze in die Seite des Toten. Doch die Seinen klagten um ihn. Es klagte seine Gattin Orsiboe; sie zerfleischte ihre Wangen, sie raufte ihr Haar und streute Staub auf ihr Haupt. Es klagte seine Tochter Cheirobia; sie zerkratzte ihre schwarzen Arme und zerriß ihr Gewand. Es klagte seine Tochter Protonoe; sie klagte um ihn und um ihren toten Gemahl. Es halfen da klagen alle die Weiber, die Sohn oder Bruder, Vater oder Gatten verloren hatten in dem männermordenden Kampfe.

Fröhlich aber lärmte die Klapper der Bakchosstreiter; ein Ende hatte ja Kampf nun und Streit. „Großen Ruhm haben wir gewonnen“, so riefen sie alle, „wir haben den Herrscher der Inder getötet.“ Auch Dionysos atmete auf von den Mühsalen des Krieges, und siegesfroh schwang er sich lächelnd im Tanze. Dann gedachte er der Toten, die er noch nicht bestattet; er ließ die Leichen verbrennen und ein gemeinsames Grabmal für sie alle errichten. Syrinx und Flöte klagten die Toten; es tanzten die Bakchen ihnen zu Ehren, und lieblich sang Ganyktor dazu. Schauerlich aber erklang die Weise, die Kleochos auf seiner Doppelflöte anstimmte. So sangen vor Zeiten Stheino und Euryale, als sie den Tod Medusas beklagten; in der Schwestern Wehegesang mischten ihr Zischen unzählige Nattern, ihres Hauptes Gelock.

Als die Toten bestattet waren, gab Dionysos den Indern einen neuen König, den frommen Molaios, zum Haupte und schenkte ihnen den süßen Saft der Traube. An einem Tische saßen sie jetzt mit Bakchos' Scharen zusammen, die noch jüngst sie bestritten, und schlürften mit Lust das Naß des weinspendenden Stroms (s. II 23). Nicht lange, so drehte sich alles in wirbelndem Tanze. Da tanzten die Bassariden, den Boden mit Unge- stüm stampfend; da tanzten die Satyrn, den Arm um den Nacken der rasenden Bakche geschlungen; da tanzten mit ihrem Schilde am Arm die schwergerüsteten Krieger, nach- bildend den Tanz der schildtragenden Korybanten; da tanzten die helmschüttelnden Reiter, laut jauchzend ob Bakchos' herrlichem Sieg. Und da war niemand, der fern blieb dem fröhlichen Treiben; nein, alles frohlockte und schrie, daß der Jubelnden Lärm bis zum Himmel emporstieg.

Als endlich die Festesfreude verrauscht war, teilte Dionysos die Siegesbeute unter die Seinen und entließ seine Hilfstruppen. Alle kehrten alsbald in ihre Heimat zurück, nur Asterios ging nicht wieder nach Kreta, sondern begab sich ins Land der Massageten nach Kolchis (s. I 22). Bakchos aber schlug, von Satyrn und Bakchen begleitet, den Weg nach Arabien ein.

Prof. Waehmer.

Fröhlich aber lä-
 nun und Streit. „Großer
 Herrscher der Inder gett
 und siegesfroh schwang
 noch nicht bestattet; er
 sie alle errichten. Syrin
 Ehren, und lieblich sah
 Kleochos auf seiner Dop
 als sie den Tod Medusa
 unzählige Nattern, ihres

Als die Toten b
 frommen Molaios, zum H
 Tische saßen sie jetzt
 und schlürften mit Lust
 drehte sich alles in wirt
 stüm stampfend; da tan
 geschlungen; da tanzten
 bildend den Tanz der sch
 laut jauchzend ob Bakel
 fröhlichen Treiben; ne
 Himmel emporstieg.

Als endlich die
 die Seinen und entließ
 nur Asterios ging nicht
 nach Kolchis (s. I 22).
 Weg nach Arabien ein.



ein Ende hatte ja Kampf
 en sie alle, „wir haben den
 den Mühsalen des Krieges,
 machte er der Toten, die er
 ein gemeinsames Grabmal für
 nzten die Bakchen ihnen zu
 r erklang die Weise, die
 teiten Stheino und Euryale,
 gesang mischten ihr Zischen

ern einen neuen König, den
 Saft der Traube. An einem
 e noch jüngst sie bestritten,
 (s. II 23). Nicht lange, so
 riden, den Boden mit Unge-
 acken der rasenden Bakche
 vergerüsteten Krieger, nach-
 die helmschüttelnden Reiter,
 niemand, der fern blieb dem
 er Jubelnden Lärm bis zum

onysos die Siegesbeute unter
 bald in ihre Heimat zurück,
 ch ins Land der Massageten
 und Bakchen begleitet, den

Prof. Waehmer.





